

Das Buch

NUR

nur ein Planet
nur tausend Watt
nur miteinander
nur 35 m²
nur Füße, Velo, Bus, Bahn und Schiff
nur 80 m
nur 18 kg
nur 4 Sterne
nur 20 Stunden
nur mit der Ruhe
nur keine Angst

1 Wie schrumpfen ohne auf die Nase zu fallen?

1 Wie eine heisse Kartoffel wird die 2008 akut ausgebrochene Krise weiter herumgereicht. Aus der Bankenkrise wurde eine Schuldenkrise, aus der Schuldenkrise eine Währungskrise, aus dieser wiederum eine Staatskrise. Auf die nächste Überraschung können wir gespannt sein. Die grundsätzlichen Widersprüche und Absurditäten des System werden nicht gelöst, sondern nur herumgeschoben. Unsere Wirtschaftsweise beruht offiziell auf Wachstum, weil sie auf noch nicht eingelösten Versprechungen sitzt. Man sagt, dass die Realwirtschaft der Welt, ca. 60 Billionen Dollar, ungedeckte Schecks im Rahmen von 600 Billionen Dollar (die Summe aller Schulden und Finanzderivate) stemmen muss. Wenn das Wachstum ausbleibt, droht leider nicht nur ein sanftes Schrumpfen, sondern ein totaler «Vertrauensverlust», und das ganze Gebilde stürzt unkontrolliert und zerstörerisch ab.¹ Die Pflege des Vertrauens durch alle Beteiligten, sozusagen der kollektive Wachstumsschwur, ist effektiv wichtiger als das wirkliche Wachstum, dies umso mehr, als niemand mehr weiss, was denn wirklich wächst (unter anderem sind es die Kosten – Externalitäten - für die Behebung der Schäden an Mensch und Natur, die

1 David Harvey (The Enigma of Capital, 2010) geht auf Grund von Langzeitanalysen davon aus, dass der Kapitalismus im Schnitt 3 % Wachstum pro Jahr braucht um zu überleben.

das Wachstum verursacht). Auf jeden Fall tendiert das reale Wachstum schon seit einiger Zeit gegen Null, und auch China wächst nur dank der Kredite und dem frisch gedruckten Geld, mit denen der westliche Konsum künstlich gestützt wird. De facto glauben wir an etwas, das nicht mehr existiert. (Nicht ganz neu für einige unter uns.)

2 Der Wachstums Glaube ist also der einzige «Wert», der noch existiert. Flucht in «wahre Werte» ist illusorisch. Dinge, die scheinbar solid und werthaltig sind, wie Immobilien, entwerten sich schlagartig, wenn die potentiellen Mieter oder Besitzer ihre Jobs verlieren und die Mieten/Zinsen nicht mehr bezahlen können. Auch ein Rolls Royce ist nichts wert, wenn keine Käufer mehr da sind. Eine Aktie oder ein anderes Derivat schon gar nicht. «Wertvoll» sind nicht Objekte – auch wenn sie so imposant wie etwa der Prime Tower sind – wertvoll ist nur die soziale Disziplin, die uns dazu bringt morgens um 7 aufzustehen und grimmig entschlossen zum Arbeitsplatz zu gehen, Schritt um Schritt. All dies macht unsere Wirtschaftsweise zu einer sehr volatilen, ja fast spirituellen Veranstaltung, zu einer Form von Selbsthypnose: ich wachse, also bin ich. Alle müssen das sagen, drei Mal am Tag. Dann hilft Sankt Oeconomicus.

3 Jedes falsche Wort könnte das Wachstum gefährden. Und darum redet man nun kaum mehr über die Postwachstumsgesellschaft. Oder man weist sogar darauf hin, dass solche Ideen aus der Sicht der sich gerade entwickelnden Länder des Südens eher als Auswüchse von Wohlstandsverwahrlosung gelten können.

4 Da bleibt nur das kleine Problem, dass wir mit dem durch die Finanzblase erzwungenen physischen Wachstum allmählich die Ressourcen des leider ebenso physischen (nicht des finanziellen) Planeten erschöpfen. 2014 hatten wir die ökologisch verantwortbare Ressourcennutzung im August erreicht, 2015 wird es wohl schon im Juli sein. Der Rest des Jahres ist Abbau. Statt von den solaren Zinsen leben wir vom geologischen Kapital. Nicht nur der Tank wird immer leerer, auch der Auspuff macht Sorgen. In China erstickt man in den Städten. Das Klima bleibt gefährdet. Das Wachstum hat reale Risiken und Nebenwirkungen, doch auf den Arzt oder Apotheker hört schon lange niemand mehr.

5 Wir sind in der Klemme: wir sollten eigentlich das Wachstum bremsen, dürfen das aber bei Strafe eines katastrophalen Zusammenbruchs nicht tun. Die bisher einzig erfolgreiche Art Wachstum zu bremsen scheint die griechische oder portugiesische zu sein: dem unintelligenten Wachstum folgt ein ebenso unintelligenter Zusammenbruch. Was dort schrumpft, sind aber nicht nur Autoverkehr, Konsum usw., sondern leider auch die medizinische Versorgung, der öffentliche Verkehr, das Bildungswesen. Statt Übertreibungen und Auswüchse loszuwerden, fällt man direkt in die Armut.

6 Unsere Gesellschaft (nicht nur der Staat) hat keine Instrumente um die Wirtschaft gemäss intelligenten Vorgaben wie Ökologie, allgemeinem Nutzen, vernünftiger Verteilung, zu steuern. Es gibt keine echte Demokratie, das heisst keine Wirtschaftsdemokratie. Wir hätten ja in den

siebziger Jahren sagen können: nein, diesen Autobahnwahn machen wir nicht mit, wir behalten unsere Nahversorgung in den Ortskernen, stocken an Ort und Stelle die Gebäude etwas auf, optimieren den öffentlichen Verkehr, richten dort Arbeitsplätze ein, wo die Menschen schon sind. Das Modell Schweiz wäre genau so erfolgreich gewesen, es sähe einfach ein bisschen mehr aus wie Zürich (60% haben kein Auto) und weniger wie Niederweningen. Man redet zwar von Smart Cities (gibt es auch dumme Städte?), Smart Density usw. aber was wir heute brauchen ist Smart Degrowth, ein kontrolliertes, intelligentes Schrumpfen, nicht einfach nur ein Reagieren auf die Kapriolen der Finanzwelt. Doch diese hat uns an der Gurgel gepackt und sagt: entweder ihr wächst brav, oder wir schlagen euch den ganzen Laden kaputt.

7 Es macht keine Umstände eine Lebensweise zu definieren, die durchaus komfortabel ist, aber weniger auf den Güterzuwachs und ungezielte Mobilität setzt. Dann kämen wir schnell auf die erforderlichen 2000 oder gar 1000 Watt herunter.¹¹ Aber beim gleichen alten System zu bleiben und es nur hier und dort etwas effizienter machen zu wollen (das Suchen nach Effizienz ist meist ein Indikator für ein hoffnungslos dysfunktionales System), wird nicht genügen. Von den heutigen 8000 Watt auf 2000 herunterzukommen, ist keine blosse Sparanstrengung mehr, das ist eine Revolution! (Ausser man verschiebt den Zieltermin auf 2055 oder

11 Um hier nur einen oft erwähnten Indikator für den Ressourcenverbrauch und die Umweltbelastung zu nennen.

gar 2150, wie die SIA.) Smart Degrowth, das ist ein neuer Lebensstil, eine ganze Lebensphilosophie, ein Bruch mit dem Wachstumszwang. Sparen nützt nichts, wir müssten uns ganz anders fühlen und irgendwie anders «aussehen», smart eben. Und nicht dumb wie heute.

8 Doch dieses vernünftige Szenario ist nicht das realistische. Auch wenn wir es mit demokratischen Mitteln schaffen könnten die wahnsinnige Maschine zum Beispiel in der Schweiz abzubremsen, würde uns das nichts nützen. Unsere Wirtschaft ist längst mit der globalen Wirtschaft verwoben, unsere Immobilien sind eben nicht «unsere», sondern sie gehören Immobilienkonzernen, die weltweit operieren. Der republikanische Präsidentschaftskandidat Mitt Romney hat unter anderem deshalb verloren, weil es auskam, dass er Aktien von Swiss Prime Sites besass (die den Prime Tower gebaut hat). Investitionen in der Schweiz gelten in den USA als rufschädigend. Das Aussteigen aus der weltweiten Konkurrenz (dem «Mitrennen») stellt sich als globale Aufgabe. Wer zuerst und isoliert damit beginnt, den bestraft der Weltmarkt sofort (noch schneller als Gott).

9 Und dann wäre die Schweiz schnell ein zweites Griechenland. Das würde Armut und Hunger bedeuten. Vielleicht würde der nationale Ausverkauf etwas länger dauern als in Griechenland, weil wir doch ein bisschen mehr industrielle Substanz haben (denken wir nur an die Chemieindustrie). Aber im Prinzip würde sich die Schweiz rasant entwerten, und wichtige Importe wie Erdöl, Soja, Getreide usw. würden so teuer werden, dass wir keine sanfte Landung in der Postwachstumsgesellschaft, sondern einen Absturz

ins Elend zu erwarten hätten. Wie in Griechenland würden die lebenswichtigen öffentlichen Dienstleistungen zusammenbrechen. Pensionskassen und AHV wären schnell pleite. Die Knappheit würde nicht zu Solidarität führen, sondern zu noch grösserer sozialer Ungleichheit und zu polizeilicher Unterdrückung des Protests der Betroffenen. Wer kann, würde das zentraleuropäische Albanien mitsamt Vermögen verlassen, bzw. zum Vermögen ziehen, das heute schon anderswo parkiert ist. Wir ändern würden sehr unsmart hart auf dem Boden aufschlagen.

10 Die Occupy-Bewegung hat die globalen Zusammenhänge zumindest eindrücklich illustriert: unser Schicksal wird an der Wallstreet, nicht in Zürich oder Bern entschieden. Wobei die Wallstreet nicht nur für die New Yorker Börse steht, sondern für das weltweite Netz des Finanzkapitals. Es gibt keine Weltverschwörung, sondern nur das emergente Gesamtinteresse all jener, die Kapital besitzen, die also die Welt als Geldmaschine brauchen. Nur die Bremse zu ziehen ist keine brauchbare Strategie. Wir brauchen etwas Smarteres.

2 Mit einem andern Wachstum das Schrumpfen finanzieren

1 Bevor wir smart schrumpfen können, müssten wir es zuerst schaffen smart zu wachsen. Es ist möglich, die Produktion vom privaten Konsum weg zum kollektiven Konsum zu steuern. Gemäss Tim Jackson (er steht hier als Beispiel für viele Autoren, die Ähnliches vorschlagen) müssten die Investitionen auf Kosten des Konsums verstärkt und zugleich in Gütern des kollektiven Konsums umgeleitet werden: «Mit anderen Worten, in einer neuen ökologischen Makroökonomie muss sich die Balance zwischen Konsum und Investitionen ändern. Von der Nachfrageseite her ist das wohl kein grosses Problem. Eine Verschiebung zwischen C und I in der Gleichung (1)^{III} muss nicht notwendigerweise zu einer Reduzierung der Gesamtnachfrage führen. Sie würde lediglich die Bedeutung des Konsums als Wachstumstreiber verringern und sie durch eine gewichtigere Rolle der Investitionen ersetzen.» (S. 145)

2 Dieses Umschwenken ist allerdings eine heikle Sache, denn «wenn wir zu rasch schrumpfen, besteht die Gefahr, dass sich die Wirtschaft verlangsamt, und zwar derart, dass die für weitere Investitionen erforderlichen Ressourcen nicht mehr zur Verfügung stehen.» (S.145) Wir sägen uns den Ast ab, auf dem wir sitzen.

III Gemäss einer Formel für das Bruttoinlandprodukt, BIP: $E = C + G + I + X$ (E = Endverwertung, Ausgaben; C = Konsumausgaben; G = Staatsausgaben; I = Bruttoinvestitionen; X = Nettoexporte) S. 133; Wohlstand ohne Wachstum, 2011

3 Er beschreibt hier genau das Dilemma der Smart Growth: Damit wir das Steuer herumwerfen können, müssen wir zuerst (fast) so weitermachen wie bisher. Ein ähnliches Dilemma besteht ja auch bei Vorschlägen wie dem garantierten Grundeinkommen: damit es finanziert werden kann, muss alles andere gleich weiterfunktionieren^{IV}. Das heisst, das Grundeinkommen darf zu keinen Veränderungen im Arbeits- oder Konsumverhalten führen. Was mir ziemlich unreal erscheint.

4 Das Einleiten zuerst einer Smart Growth ist keine blosser Frage von vernünftigen Prinzipien und des politischen Willens, sondern benötigt eine raffinierte Feinststeuerung durch ein prekäres «Nachhaltigkeitsfenster» hindurch. Es darf nicht zu langsam und nicht zu schnell passieren. Zudem muss die neue Investitionswelle durch Sparen^V und nicht durch neue Schulden finanziert werden, wenn wir nicht wieder einen finanzwirtschaftsbedingten Wachstumszwang schaffen wollen. In der Schweiz ist das kein Problem, weil wir sowieso zu viel gespart haben. Wir schwimmen in Geld, das eine sinnvolle Verwendung sucht. Es müssen sogar Negativzinsen eingeführt werden um weitere Kapitalzuflüsse abzuschrecken. Dazu kämen erst noch die 800 Milliarden Pensionskassengelder. Wie aber können wir die Menschen dazu bringen, weniger individuell zu konsumieren? Wer macht die nötige Feinststeuerung? Was machen wir, wenn das Fenster sich wieder schliesst?

IV *ceteris paribus*

V *Das heisst durch Umleitung vorhandener Kapitalien.*

5 Die Investitionsbereiche, die Jackson aufführt, sind nicht gerade aufregend oder überraschend: Energieeffizienz, saubere Technologien, Umweltschutz (S. 146). Auch die übrigen Bereiche wie öffentliche Verkehrsmittel, öffentliche Räume, Gebäudesanierung usw. (S. 180) sind zwar notwendig und offensichtlich, versprechen aber noch keine faszinierende neue Lebensweise. Es gibt heute schon verschiedenste Förderprogramme in diesen Bereichen, zum Beispiel Fabi.

6 Jackson redet zwar davon, dass wir anders leben, reisen, mehr zusammen tun und unseren Extremindividualismus überwinden sollten. (S. 202/203) Aber schliesslich endet er bei einem ziemlich lahmen Aufruf zu freiwilliger Askese: «Der Versuch, ein frugales, freiwillig einfaches Leben zu führen, ist bedenkenswert.» (S. 203) Wir wissen, dass solche Aufrufe nichts fruchten und sogar von einem effektiven gesellschaftlichen Einsatz ablenken: Ich mach ja schon alles richtig, nun brauch ich keine Politik mehr. Jackson sagt dazu: «Schliesslich gilt es, die gefährliche gesellschaftliche Logik des Konsumismus zu überwinden.» (S. 203)^{VI} Aber womit? Worin besteht das bessere Angebot, die bessere Logik?

7 Immer ausgehend von der Überwindung des Konsumismus schlägt Jackson vor unseren Wohlstand we-

VI *Dass der Konsum der zentrale Wachstumstreiber ist, wurde selbstverständlich von vielen anderen Autoren auch schon festgestellt, so etwa von Inge Ropke, Konsum: der Kern des Wachstumsmotors; in: Irmis Seidl; Angelika Zahrnt, Postwachstumsgesellschaft, 2010. Oder: Franz Hochstrasser, Konsumismus, 2014*

niger materiell zu definieren. Mehr öffentliche Güter, mehr gemeinschaftliches Teilen, kurz: mehr Commons, das sind seine Vorschläge. «Einige der Bausteine für die neue gesellschaftliche Teilhabe sind Grünanlagen, Parks, Freizeitzentren, Sportanlagen, Büchereien, Museen, öffentliche Verkehrsmittel, regionale Märkte, Orte der Einkehr, «Ruhezentren» und Festivals.» (S.193) Gegen diese typisch englische Vision einer grünen Stadt lässt sich nicht viel einwenden, ausser dass sie seltsam fad ist. Woher kommt dieses Klinikhafte? Der Haken bei all dem ist eben, dass auch die nun zwar gemeinschaftlich geniessenden Menschen immer noch keinen Zipfel von realer wirtschaftlicher Souveränität in den Händen halten. Nach wie vor sind es die privaten Unternehmen, die globalen Konzerne, die die neue, stagnierende, ökologische Wirtschaft betreiben sollen.

8 Eine grüne Wirtschaft ist nicht nur grün, sie kann nur existieren in einer völlig anderen Wirtschaftsordnung. Oder wie Naomi Klein es sagt: wenn wir das Klima retten wollen, müssen wir den Kapitalismus los werden.

3 Wirtschaft. Wessen Wirtschaft?

1 Es lassen sich also makroökonomische Regulierungen vorschlagen, die ökologisch kompatibel sind. Die Frage stellt sich, warum das nicht längst geschehen ist. Warum ist die Wirtschaft nicht spätestens seit den siebziger Jahren auf einen solchen Pfad eingeschwenkt, etwa gemäss den Konzepten von Herman Daly?^{vii} Der Grund besteht wohl darin, dass es Wirtschaft als losgelöstes System gar nicht gibt. Wirtschaft hat zwei Gesichter: einerseits ist sie als gesellschaftlicher Metabolismus quantitativ analysierbar, andererseits ist sie ein Verfahren, das Menschen benützen um Menschen auszurauben, zu unterdrücken und dumm zu halten. Die Wirtschaft hat eine Vergangenheit. Und viele Skelette im Schrank.

2 Kapitalismus ist real eine Kombination von Genealogie und verewigter Ungleichheit. Die Profiteure dieser Ungleichheit, die berühmten 500 oder 1000 Familien, haben kein Interesse daran alle Menschen mit allem Nötigen zu versorgen und die Natur zu bewahren. Sie sehen «ihre Wirtschaft» nicht einfach als «unsere» öffentliche Dienstleistung. Sie wollen und müssen ihre Position bewahren. Dafür setzen sie beträchtliche Mittel für eine Politik ein, die ihnen dient. Darum kam es eben in den siebziger Jahren zu keiner ökologischen, sondern zu einer neoliberalen

VII *Steady State Economics, 1977*

Wende, begleitet von perversen religiösen und nationalistischen Inszenierungen. Das bedingt noch nicht, dass die Wirtschaft wachsen muss, denn schliesslich könnten die Reichen auch einfach immer gleich reich bleiben und damit zufrieden sein. Der Wachstumszwang entsteht aus der Konkurrenz, die Grösse belohnt, weil sie Economies of Scale, höhere Produktivität, effektivere Kostenstrukturen (z.B. in der Werbung, der Entwicklung) und daher «neue Märkte» bringt. Wer nicht wächst, überlebt nicht. Es ist nicht Gier, die immer grössere Vermögen anhäuft, sondern der Zwang der Konkurrenz. Wir haben es hier mit einer pfadabhängigen strukturellen Eigenschaft des Kapitalismus zu tun.^{VIII} Daher kommt es, dass sogar die Profiteure dieses Systems, wie zum Beispiel extrem gut bezahlte CEOs, Selbstmord begehen.^{IX} Um eine wirklich ökologische Wirtschaft als reine Dienstleistungsorganisation betreiben zu können, müsste man also die globalen Oligarchien enteignen. Da man das nicht kann, versucht man halt ökologische Unternehmen zu postulieren, also an die Einsicht der Kapitaleigner zu appellieren. Das sind ja nicht nur die bösen Kapitalisten, sondern auch wir selbst, zum Beispiel als Mitbesitzer von Pensionskassenkapital: allerdings sollten wir hier den Sinn für Proportionen nicht verlieren. Zwischen Warren Buffett's

.....
VIII Diese Absurdität des Systems beklagte bereits schon Schumpeter (1946).

IX Der wirtschaftliche Druck ist unmenschlich für alle, auch die Reichen. Siehe: Wilkinson, Pickett, The Spirit Level, 2010. Ungleichheit macht alle unglücklich, inklusive die Reichen.

Vermögen und meinem Pensionskassenkapital klafft doch eine gewisse Lücke.

3 Teilweise kann das funktionieren, weil das Eigeninteresse der berichtigten 1%^X durchaus darin besteht keine allzu grossen Verwerfungen und nicht allzu viele Anlässe für Aufstände aufkommen zu lassen. Niemand hat gern Ärger mit dem Personal (mit uns allen). Damit sie Angst vor Rebellionen haben können, muss es diese allerdings auch geben. Occupy war da eine kleine Streifung, die sich verstärkenden globalen urbanen Aufstände werden weitere Impulse für ein Umdenken liefern. Ob sich die Aufständischen aber mit ein paar Grünanlagen und Museen (wer braucht heute noch Büchereien?) zufrieden geben werden, ist fraglich. Es wäre sogar verhängnisvoll, wenn dies der Fall wäre. Wir können mehr wollen.

4 Jede Wirtschaftsweise, sogar der Kapitalismus, beruht auf der spontanen, ja gutmütigen, Kooperation von Menschen. Dank eines historischen Vorsprungs (Akkumulation von Handelskapital schon in der frühen Neuzeit) hat es eine Klasse von Unternehmern geschafft diese Kooperation für sich arbeiten zu lassen.^{XI} Mit dem überall erzwungenen Tausch von Äquivalenten (Markt) und dem Lösungsmittel Geld gelingt es, Gewinn aus der gesellschaftlichen Kooperation herauszulösen (die Analogie mit dem Fracking

.....
X Gemäss Krugman handelt es sich eigentlich um 0,1 %, die 40 % aller Assets besitzen. INYT, 30.9.2014, S.7

XI Siehe: die Analysen von Adam Smith, Karl Marx oder Robert Kurz.

kommt einem hier in den Sinn) und eine sich selbst perpetuierende und expandierende Welteroberungsmaschine zu bauen.^{XII} Kooperation soll nur durch die Vermittlung von Unternehmern und mit Markt/Geldmechanismen möglich sein. Expansion bedeutet, dass auch die letzten Formen von selbstbestimmter sozialer Kooperation zerstört oder in Märkte umgewandelt werden müssen. Subsistenzgesellschaften werden mit Mikrokrediten aufgelöst, Solidarität wird durch Stakeholdertum ersetzt. Jede Form von struktureller Individualisierung bedeutet eine Entmachtung der autonomen Kooperation und verwandelt die Menschen in ausgesetzte Marktatome. Der Konsumismus hat direkt dieser Isolation und Machtlosigkeit zu tun, denn er ist wesentlich Komfort, also «Trost» (die eigentliche Bedeutung von Komfort) über das verlorene echte Leben, nämlich die kooperative Souveränität.^{XIII} Wer nicht real dazugehören kann, kann wenigstens zu einer Mode, einer Marke, oder einem Logo gehören (oder, was heute wieder virulent ist: zu einer Nation, dem Logo der Logos). In einem gewissen

XII Die Funktion des Kapitalismus als Lösungsmittel hat natürlich ihre historischen Verdienste: er hat auch verkrustete patriarchalische, aristokratische, willkürliche Strukturen aufgelöst (siehe: Kommunistisches Manifest). In gewissen Weltregionen hat er noch heute diese Funktion. Die aktuelle Frage ist also: gibt es nicht-marktwirtschaftliche Methoden um traditionell-patriarchalische Strukturen aufzulösen?

XIII Es gibt nicht nur «Ernährungssouveränität». Vgl. auch: Franz Hochstrasse, Konsumismus, 2013

Sinn sind heute auch Religionen Konsumdienstleistungen geworden. Wo keine wirkliche Identifikation mit Leben und Arbeiten mehr besteht, floriert das Identitätsgeschäft, von IS bis Pegida.

5 Das Gegenmittel gegen das Lösungsmittel Markt/Geld ist das Koagulationsmittel «neue Commons». Wo immer Menschen sich zusammentun um Teile ihres Lebensunterhalts durch selbstbestimmte Zusammenarbeit zu erbringen, schrumpft der Markt, schrumpft letztlich, wenn man es makroökonomisch hochrechnet, der Kapitalismus. Es wäre allerdings unsinnig Koagulation als allgemeines Prinzip vorzuschlagen, denn damit würde man riskieren, dass die gesamte Gesellschaft geliert und erstarrt. Eine stagnierende Wirtschaft soll ja nicht einfach Erstarrung bedeuten, sondern eine andere Entwicklung^{XIV} ermöglichen. Es kommt also darauf an, genau zu sagen, was neu koagulieren, und was im Fluss bleiben soll. Mit Quanten und Materialflüssen allein lässt sich kein funktionierender und egalitärer gesellschaftlicher Metabolismus beschreiben: es braucht auch eine Definition von Organen und Institutionen.

6 Wie in der Resilienzforschung vorgeschlagen muss dieser Metabolismus modular gestaltet sein. Diese Module der selbstbestimmten Kooperation sind zugleich gesellschaftliche Einheiten (Konsumgemeinschaften, Lebensgemeinschaften) und politische Institutionen (die Macht

XIV Die Unterscheidung von growth und development lag schon Herman Daly am Herzen. Man kann sich entwickeln ohne zu wachsen. So ab 21 versuchen es die meisten von uns.

soll hier persönlich und nicht systemisch/anonym situiert sein). Ein Postwachstumsprozess ist notwendigerweise ein Prozess der Machtaneignung (empowerment) über materielle und immaterielle Güter, das heisst deren Verwandlung in modular artikulierte Commons. Es ist ein politischer Prozess und er wird als solcher von den heutigen Wirtschaftseliten auch erkannt, denunziert und bekämpft.^{XV}

XV Naomi Klein beschreibt in ihrem neuesten Buch sehr schön, wie die US-Rechte den antikapitalistischen Braten der Öko-Bewegungen gerochen hat. This Changes Everything, 2014.

4 Was heisst da «smart»?

1 Das erste und fundamentale Modul der Commons muss sich mit einer neuen Ernährungslogistik befassen.^{XVI} Es ist interessant, dass sich Tim Jackson kaum mit diesem Grundelement einer echten gesellschaftlichen Souveränität befasst: Lebensmittel gehören bei ihm einfach zu einer zwar frugalen, aber von irgendwelchen ökologischen Unternehmen erbrachten Versorgung. Dabei ist es naheliegend und logisch ein alltagsnahes Grundmodul gerade auf der neuen Verknüpfung von Stadt und Land zu begründen.^{XVII} Die aktuellen urbanen Aufstände sind daher begleitet von der auf den ersten Blick seltsamen Bewegung des urban gardening. Es ist selbst den begeistertsten Urban Gardeners klar, dass man mit ein paar Pflanzblätzen auf Stadtbrachen die Bewohner nicht wirklich ernähren kann (mehr als 10 % liegen wohl nicht drin). Doch das ist nicht der Punkt: mit

XVI Die Lebensmittel machen heute zwar nur um die 7 % unserer Haushaltsausgaben aus, aber die Umweltbelastung durch Ernährung beträgt 28 % und ist damit bei weitem der grösste Einzelposten, noch vor dem Wohnen.

XVII Ich habe dieses Modul Nachbarschaft genannt und beschrieben, welche Grösse und welche Funktionen es haben könnte. Siehe: The Power of Neighborhood und die Commons, 2013. Weitere Module sind: das Quartier, die Region (mit Grossstadt), das Territorium, der Subkontinent, der Planet.

diesen pseudoruralen Aktivitäten soll demonstriert werden, dass es ihnen mit der Ernährungssouveränität ernst ist, und dass die neuen kooperativen Module genau darauf gegründet werden müssen. Man muss sich die Hände schmutzig machen um das ganze kapitalistische Gewebe von unten her aufzulösen.

2 Wenn man von intelligentem Schrumpfen reden will, dann vermischen sich systemische Überlegungen (Makroökonomie) mit strategisch-politischen. Makroökonomie ist letztlich nur die Aufaddierung von Mikroökonomien. Wachstumskritiker unterstreichen daher immer wieder die Bedeutung des individuellen Konsumverhaltens für makroökonomische Kreisläufe. Eine Ablösungsstrategie kann man sich folglich als Aufaddierung von antiökonomischem Mikroverhalten vorstellen. Es ist in der Tat so, dass kooperative Organisationen an der Basis die gesellschaftliche Resilienz stärken, als Vorbereitung auf die unvermeidlich auf uns zu kommenden Verwerfungen. Im Fall von Griechenland ersieht man, wie tragisch es ist, wenn solche Initiativen erst entstehen, wenn der makroökonomische regionale Kollaps schon erfolgt ist. Erst jetzt hören wir von der «Kartoffelrevolution», also von Konsumentengruppen, die Kartoffeln direkt von den Bauern beziehen, statt frustriert in Supermärkten Schlange zu stehen.^{XVIII} Auch diese Initiativen be-

XVIII *The New York Times International Weekly, Greeks Survive by Cutting Out the Middlemen, Tages-Anzeiger, 17.2.2014, S.5* : «It is a small link in a chain of ventures to create a parallel «social» economy, starting with what became

wegen sich noch in marktwirtschaftlichen Kategorien, es wird einfach der «Mittelsmann» ausgeschaltet. Immerhin: dadurch wird die Geldwirtschaft partiell umgangen, und es entstehen selbstbestimmte Koagulationen. Der Kapitalismus ist ja nichts anderes als der omnipräsente Mittelsmann. Trotzdem ist es unwahrscheinlich, dass die globale Wirtschaftsmaschine einfach durch Myriaden von lokalen Stadt/Land-Modulen aufgelöst werden könnte. So wichtig die Ernährung real und taktisch ist, so wenig wichtig ist es die Landwirtschaft rein makroökonomisch gesehen.^{XIX} In der Schweiz machen die Lebensmittelausgaben kaum 7% eines Haushaltsbudget aus. In vielen Ländern wurde die Landwirtschaft wegen ihrer geringen Rentabilität, und weil

known as the «potato revolution», a now nationwide movement that has slashed the price of potatoes by getting farmers to sell directly to customers.» (Die Griechen überleben, indem sie den Mittelsmann ausschalten: «Es ist dies ein kleines Kettenglied einer parallelen «sozialen» Ökonomie, die mit dem begann, was man «Kartoffelrevolution» nannte, das heisst mit einer landesweiten Bewegung, die die Kartoffelpreise dadurch senkte, dass man die Bauern dazu brachte direkt an die Kunden zu verkaufen.») Solche Initiativen haben sich inzwischen weiter verbreitet.

XIX «Der Anteil des ersten Sektors an der BWS der schweizerischen Wirtschaft sank zwischen 1990 und 2012 von 2.5% auf 0.7%.» BfS Gemäss der herrschenden ökonomischen Logik ist die schweizerische Landwirtschaft also kaum mehr als ein esoterisches Hobby.

eine Produktivitätssteigerung wegen der Abhängigkeit von natürlichen Faktoren begrenzt ist, praktisch verstaatlicht und aus dem normalen Wirtschaftskreislauf herausgenommen. Diese staatswirtschaftliche Insel behindert die normale Akkumulation von Kapital kaum. Sie hat bis jetzt keine systemische Sprengkraft entfaltet. Direktbelieferungsinitiativen werden daran kaum etwas ändern, aber sie könnten indirekt eine politische Bedeutung bekommen, weil sie die Abhängigkeit von der formellen Wirtschaft schwächen, neue kooperative Kerne bilden, und eine nicht-konsumistische Lebensweise als reale Aktivität begründen.

3 Diese Initiativen allein werden keine sanfte Landung nach dem Kollaps garantieren – sie sind noch nicht das Rezept für Smart Degrowth. Smart heisst, dass wir jenen gesellschaftlichen Mächten (mit den Aspekten «Familien» und «systemische Mächte»), die heute die globale Wirtschaft bestimmen, einen Übergangdeal vorschlagen können, ein schmerzloses Ausstiegsszenario, das keine allzu grossen Disruptionen verursacht. Grosse ideologische Aufregung kann dabei nur schaden. «Kann man das noch Kapitalismus nennen? Spielt das überhaupt eine Rolle? All denen, für die es eine Rolle spielt, könnten wir in Anlehnung an Mr. Spock in Raumschiff Enterprise sagen: ‚Es ist Kapitalismus, Jim. Aber nicht so, wie wir ihn kennen.‘» (Jackson, S. 201) Wenn von einer Cheshire-Katze nur noch das Grinsen übrig bleibt, ist es dann noch eine Katze?^{XX}

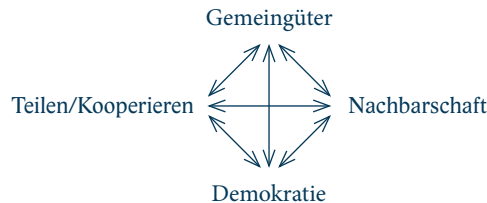
XX Dass wir keinen grossartigen nächsten –ismus vorschlagen können, sondern nur ein relativ vorsichtiges Szenario, mag

4 Die Sprache, in der diese seltsame Transformation abgehandelt werden kann, ist die der nüchternen Makroökonomie. Wir gehen von den inneren Widersprüchen aus, mit denen selbst die hartnäckigsten Verfechter der freien Marktwirtschaft, so wie wir sie kennen, konfrontiert sind, und bieten eine Lösung an. Inzwischen haben sich doch einige dogmatische Positionen aufgeweicht, wenn wir etwa an die Bankenrettungen und die staatlichen Initiativen in «systemrelevanten Branchen» denken, die nach 2008 erfolgten. Eine wirtschaftliche Rolle des Staates ist kein Tabu mehr. War es eigentlich nie – nur wollen das neoliberale Dogmatiker nicht wahr haben.

5 Wir tun so, als ob wir es mit einer rein rationalen «Wirtschaft» zu tun hätten – sie tun so, als ob wir rein rationale Lösungen für die ökologischen und sozialen Probleme liefern würden, die diese Wirtschaft mit sich bringt. Schliesslich läuft es wohl darauf hinaus, dass wir, angeregt durch staatliche Programme und Regulierungen, mehr ökologische Investitionen tätigen und so die Wirtschaft effektiv allmählich in eine öffentliche Dienstleistung verwandeln (mehr I statt C; siehe S.3 unten). Zugleich schaffen wir mit Initiativen von unten und mit politischen Aktionen Commons-Institutionen, die uns reale materielle Souveränität geben und eine nachhaltige Gesellschaft begründen. Erst auf der Basis dieser materiellen Souveränität wird echte,

für einige etwas enttäuschend sein. Wo bleibt die Begeisterung? Doch Begeisterung schadet eher beim Denken über wirkliche Lösungen, Liebe zum Detail und Vorsicht sind besser.

partizipative Demokratie möglich werden. Erst wenn wir etwas zu sagen haben, werden wir auch eine Stimme bekommen. Eine Kombination des globalen urbanen Aufstands, der oft noch in Gemeinplätzen wie Freiheit und Demokratie stecken bleibt, mit einem makroökonomischen Transformationsmodell könnte der Deal sein, der allen einen eleganten Ausstieg und eine sanfte Landung bietet. Die Ausrüstung der neuen Module (Nachbarschaften, Quartiere) mit kooperativen Infrastrukturen (von energietechnischen Umbauten bis Grosswaschmaschinen und IT-Plattformen) könnte noch einmal die Konjunktur retten, bevor dann ein sanfter Abschwung einsetzt. Ob dieses Happy End sich weltweit durchsetzt, ist weniger von Einsicht und Logik abhängig, als von der Überzeugungskraft der Bewegungen, die sich auf dem Territorium und namentlich in den Städten persönlich dafür einsetzen. Wenn dem Kapitalismus zuerst die Konsumenten, dann die Arbeiter und schliesslich die Polizisten davonlaufen, dann kann alles noch gut werden. Für alle Beteiligten.



5 Ein neuer New Deal für die Schweiz?

1 Die Idee, dass der Kapitalismus in seine eigene Überwindung investiert, ist nicht so absurd und neu, wie es klingt. Von einem hegelianischen Standpunkt aus kann es gar nicht anders sein: »Die Zukunft ist hegelianisch,« versichert uns jedenfalls Slavoj Žižek.^{XXI} Auch Keynes beabsichtigte mit seinen Konzepten das wirtschaftliche Problem los zu werden um sich endlich spannenderen Dingen zuwenden zu können (Kunst, Religion, Wissenschaft). Mit Schumpeters «kreativer Zerstörung» könnte ja auch einmal der Kapitalismus als System selbst gemeint sein, wonach dann etwas «anderes» käme.^{XXII}

2 Wie ein Übergang zu einer sanft vor sich hin schrumpfenden Wirtschaft im Falle der Schweiz aussehen könnte, habe ich in Neustart Schweiz (Zeitpunkt, 2010) aufzuzeigen versucht. Im Prinzip geht es darum genau das zu tun, was Tim Jackson vorschlägt: Konsumausgaben zu reduzieren und die dadurch gewonnenen Kapazitäten in Infrastrukturinvestitionen (im Inland und Ausland) umzuleiten. In diesem Fall wären das vor allem Investitionen in ökologisch zukunftsfähige und sozial integrative Nachbarschaften,

XXI «Die bösen Geister des himmlischen Bereichs», 2011; S. 324

XXII Schumpeter hielt das Ende des Kapitalismus für unvermeidlich. Und sah das nicht so tragisch.

eben in jene Module, wo der Konsum heute grösstenteils passiert. Damit würde der eiserne Käfig des Konsumismus sozusagen in seinem Kern gesprengt. Und zugleich würden jene Commons-Module geschaffen, die die gesellschaftliche Kooperation wieder in die Hände der ganzen Gesellschaft zurücklegen, und zwar von der Alltagsbasis aufwärts bis zu den ausgebauten öffentlichen Dienstleistungen. Damit würde aus einem schlecht gemanagten Kommunismus ein gut gemanagter.^{XXIII}

3 Im Unterschied zu einer rein quantitativen Umlagerung im BIP steht hier ein qualitatives Ziel im Vordergrund: das Leben soll wirklich anders werden.

4 Der neue Swiss Deal lässt sich auf drei Elemente reduzieren:

1. Senkung der Lebenskosten durch:

- › integrierte Lebensweise in kooperativen Nachbarschaften
- › regionale Lebensmittelversorgung auf der Basis von Direktbelieferungen
- › Siedlungsumbau
- › Vereinfachung der Verwaltungsstrukturen^{XXIV}

XXIII «Kapitalismus ist nur schlecht gemanagter Kommunismus.» David Graeber

XXIV Überschlagsmässig beläuft sich das ganze Umbauprogramm auf 143 Milliarden Franken. 83 Milliarden Franken entfallen auf den Nachbarschaftsumbau, wenn man von 16'600 maximal möglichen Nachbarschaften und einem Investitionsbedarf von je 5 Millionen ausgeht. Dazu kommen

2. Allgemeinbildung und optimale Berufsausbildung für alle
3. Verwendung des Überschusses für Investitionen im Inland und für weltweite Aktivitäten zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Ärmsten

Diese drei Elemente bedingen sich gegenseitig und auf keines kann verzichtet werden.

Kooperative Nachbarschaften sind die neuen Haushalte, die dank ihrer erweiterten Infrastruktur eine bessere Ausnutzung von Ressourcen erlauben: teilen statt besitzen. Sie sind zudem die einzig effizienten Partner für eine Lebensmittelversorgung, die ohne Grossverteiler und Shoppingcenter auskommt und auf der direkten Zusammenarbeit mit Bauernhöfen der Umgebung basiert. Daraus resultieren billigere Nahrungsmittel. Kooperative Nachbarschaften lösen einen Rückbau unserer Streusiedlungen zu verdichteten, multifunktionalen Zentren aus, was das Verkehrsaufkommen drastisch reduziert. Die Vereinfachung der Verwaltungsstrukturen wird erreicht durch den Umbau zu nur noch etwa fünfhundert Basisgemeinden, sieben Regionen und einer schlanken Zentralverwaltung für alle landes-

noch 600 Basisgemeinden. Wenn man in sie je 100 Millionen investiert, kommen noch einmal 60 Milliarden dazu. Da ein Teil dieser Investitionen von den Nachbarschaften oder Quartieren selbst bezahlt wird und sie auf mehrere Jahre verteilt werden, ist das keine unrealistische Summe.

weiten Belange. Die Reduktion der Konsumausgaben wird möglich ohne Wohlstandseinbusse.^{XXV}

Umfassende Allgemeinbildung mit anschliessender Berufsausbildung auf höchst möglicher Stufe für alle, ist notwendig, weil nur eine Gesellschaft, die auf absoluter Chancengleichheit aufgebaut ist, überhaupt gemeinsam handlungsfähig ist und nicht wieder in Sondergruppen zerfällt. Die neue Lebensweise braucht selbständig denkende, sich als gleichwertig verstehende Bürgerinnen und Bürger. Wenn die Menschen weniger von materiellem Konsum abhängig sein sollen, dann braucht es ein grösseres soziales und kulturelles Kapital um sich nicht zu langweilen. Auch Investitionen in Bildung haben schliesslich einen ökologischen Effekt.

Wenn die Lebenskosten sinken, können Löhne ohne Wohlstandseinbusse gesenkt werden. Mit den daraus resultierenden Einsparungen können einerseits langfristig wirksame ökologische Infrastrukturinvestitionen getätigt werden (mehr I gemäss Jackson), andererseits für bedürftige Weltregionen zum Beispiel Medikamente verbilligt, Hilfsaktio-

XXV Kooperative Alltagsmodule haben auch ein grosses Potential für die Gesundheitserhaltung und nicht-monetäre Pflegearbeit, d.h. neue Altersversorgungssysteme, die weniger auf Umlage- oder Kapitalverfahren basieren. Erlebtes gesellschaftliches Dazugehören allein ist schon ein Gesundheitsfaktor. Kahneman, Daniel, Thinking Fast and Slow, 2011 S. 394; am glücklichsten macht gemäss Kahneman «ein mit Freunden verbrachter Tag».

nen finanziert und **langfristige Entwicklungsprojekte** angepackt werden. Nur in einer sicheren Welt gibt es auch eine sichere Schweiz. Die Exporte (X in der BIP-Formel auf S. 13 unten) können zunehmen und das Schrumpfen von C zusätzlich kompensieren. Der ökologische Umbau unserer Wirtschaft und die Unterstützung eines ökologischen Entwicklungspfads weltweit gehen Hand in Hand.

5 Die Schweizer Arbeitnehmer verdienen 2012 362,313 Milliarden Franken. Darunter sind auch Arbeitnehmer wie Grübel und Vasella, aber die fallen trotz aller populistischer Empörung nicht wirklich ins Gewicht. Wenn man ihre Einkommen auf die Bevölkerung verteilte, würde es nicht einmal für einen anständigen Cocktail reichen. Zudem sollten wir die gute Nachricht nicht übersehen, dass wir 96,28 Prozent «Armen»^{XXVI} immerhin 45,9 Prozent, oder 454,4 Milliarden, des gesamten Vermögens besitzen. Mit so viel Geld lässt sich doch einiges anfangen, wenn wir nur wollen. Und das, ohne einen einzigen Villenbesitzer zu enteignen.

6 Insgesamt ist dieser Deal «kostenneutral», auch wenn es phasenweise Investitionsschübe geben wird, die vorfinanziert werden müssen – da kämen dann «unsere» Banken^{XXVII} ins Spiel. Er ist auch «interessenneutral»: Die

XXVI Offiziell gibt es in der Schweiz nur 7,6 % Arme (BfS, 2014).

XXVII In erster Linie die Nationalbank, die Kantonalbanken und genossenschaftliche Banken, wie die Raiffeisenbank. Aber auch UBS und CS könnten ja eine neue Rolle finden. Kapital liegt, wie gesagt, momentan haufenweise ungenutzt herum.

Profite der Unternehmen werden nicht tangiert, der Lebensstandard der Arbeitenden wird nicht gesenkt, nur verändert. Die Glücksforschung hat herausgefunden, dass das «subjektive Wohlbefinden» ab einem gewissen Einkommensniveau nicht mehr geldabhängig ist. Mit 40'000 Franken pro Kopf und Jahr ist die Schweiz weit über dieser Schwelle, mit 27'000 Franken wäre sie es immer noch (vgl. Wilkinson). Nicht nur Geld, auch Selbstbestimmung ist ein Glücksfaktor.

7 Wie der New Deal der dreissiger Jahre in den USA wird auch der neue New Swiss Deal ein Resultat von Verhandlungen zwischen Arbeitnehmern, Arbeitgebern und dem Staat (selbst ein grosser Arbeitgeber) sein müssen. (Der Green New Deal, wie er von grünen Parteien vorgeschlagen wird, ist nur eine Forderungsliste. Bei einem echten Deal geht es aber um Geben und Nehmen.) Ging es damals im Wesentlichen darum, Produktivitätsgewinne zwischen den Sozialpartnern zu teilen («die Früchte des Wachstums zu teilen», wie die SPS es heute immer noch will), so geht es heute darum, eine allgemeine Strukturreform und eine effiziente Hilfe für die Ärmsten der Welt zu ermöglichen, also unsere beiden brennendsten Probleme endlich zu lösen.

8 Wir könnten bei uns selbst das tun, was wir den armen Ländern empfehlen: Teilen statt Vermarkten, Regionalversorgung, Ernährungssouveränität, demokratische Selbstaktivität usw. Es kann auf die Länge nicht zwei Lebensweisen - eine komfortable für uns und eine bescheidene für die Ärmern - geben.

9 Die Modalitäten des neuen Swiss Deals müssten im Detail noch ausgehandelt werden. Vor allem muss sichergestellt werden, dass die Senkung der Lebenskosten nicht einfach die Profite der Unternehmen erhöht. Das könnte dadurch geschehen, dass den Arbeitnehmern die vollen Löhne ausbezahlt werden, ein Teil davon aber mit einem Abzug analog zur AHV in den Swiss Deal Fonds fliesst (siehe unten). Diese Beiträge müssten einkommensabhängig sein. Die Arbeitnehmer können so kollektiv sparen, weil sie individuell weniger ausgeben müssen. Doch auch Risiken und Nebenwirkungen sollten bedacht werden: So resultiert eine gewisse Schrumpfung der Nachfrage im Binnenmarkt, die allerdings durch eine Verbilligung des Angebots (auch die Löhne für den Binnenmarkt sinken) und mehr Exporte ausgeglichen wird. (siehe: Fine-Tuning à la Jackson) Wenn wir vorsichtig vorgehen, könnte ein solcher New Deal auch isoliert in der Schweiz zumindest in einer bescheidenen Beta-Version so angegangen werden, dass nicht gerade das globale Kapital über uns herfällt.

10 Die nötigen institutionellen Arrangements und Anpassungen auf Verfassungs- oder Gesetzesebene können ebenfalls diskutiert werden. Eine Bundesagentur für Nachbarschaftsentwicklung, die analog zur landwirtschaftlichen Melioration den Nachbarschaften hilft sich zusammenzufinden, ist denkbar. Eine solche Agentur kann aber auch direkt vom Swiss Deal installiert werden.

11 Auf jeden Fall kann auch der ökologische Umbau unseres Landes nicht einfach als Programm von oben installiert werden. Er muss Hand in Hand gehen mit neuen

Formen von Partizipation, ausgehend von Nachbarschaften, Quartieren und Betrieben. Damit alle mitgenommen werden können, sollte er auch graduell erfolgen, also zuerst Freiräume und Laborbedingungen schaffen, aus denen heraus die neuen Lebens- und Arbeitsweisen entstehen können.^{xxviii} Eine Halbierung der formellen Arbeitszeit ist notwendig, damit genug Zeit bleibt für Erziehungs-, Pflege- und Hausarbeit.

12 Um unserer Isolation vorzubeugen, habe ich analoge Deals für die USA (The Power of Neighborhood and the Commons, New York, 2014), Deutschland (Kartoffeln und Computer, 2012), Europa, oder die Welt vorgeschlagen. Realistischerweise müsste die Smart Degrowth sowie in den USA beginnen. Sowohl Juliet Schor wie Gar Alperovitz, aber auch David Graeber, beschreiben eine breite Ausstiegsbewegung in den USA. Trotz der globalen Zwänge könnte die Schweiz ein Stück weit in diese Richtung gehen ohne gleich schlafende böse Hunde zu wecken. Man hält uns sowieso für einen komischen Sonderfall. Vielleicht werden wir aber auch wieder die letzten sein.

13 Wenn es klar ist, in welche Richtung es gehen soll, dann können mehrheitsfähige Lösungen ausgehandelt werden. Wenn also in einem ersten Jahr von den Arbeitnehmereinkommen drei Prozent in den Fonds einbezahlt werden (das ergibt etwa 11 Milliarden), dann gehen

XXVIII Aus diesem Grund schlägt Neustart Schweiz als erstes die Errichtung von 10 Modellnachbarschaften in zehn grossen Städten vor.

davon ein Prozent an die Unternehmen (für gemeinsam beschlossene Projekte), ein Prozent in die Infrastrukturhilfe im Süden und ein Prozent in den ökologischen und sozialen Umbau von Nachbarschaften, Quartieren und landesweiten Institutionen in der Schweiz. Dieser Umbau bewirkt wiederum eine Senkung der Lebenskosten und erlaubt weitere Einlagen in den Fonds. Und so weiter.

14 Die Umlagerung von privaten Konsumausgaben zu Investitionen in öffentlich/kollektive Nutzungen könnte auch mit einer progressiven Zusatzsteuer bewerkstelligt werden. Doch wenn wirklich die Idee eines New Swiss Deals umgesetzt werden soll, dann ist es sinnvoller, wenn ein gesonderter Fonds angehäuft wird, der paritätisch von Staat/Gewerkschaften/Unternehmern verwaltet wird.^{xxix} So sind Transparenz und direkte Mitwirkung und Kontrolle besser möglich. Der New Swiss Deal Fonds wird ein definiertes Ziel haben und verschwinden, sobald dieses erreicht ist. Wenn Nachbarschaftsprojekte aus diesem Fonds unterstützt werden, dann spüren die Bürger_innen direkt, wofür ihre Lohnabzüge verwendet werden. Das Geld landet nicht in einem anonymen Topf. Überdies belohnt das Programm des New Swiss Deal jene aktiven Bürger_innen, die sich für ihre Nachbarschaftsprojekte einsetzen. Er bietet einen Anreiz zum selbständigen Handeln und «bestraft» all jene, die sich nur als passive Konsumenten verhalten.

XXIX Möglich ist auch eine Mischform, was aber alles etwas komplexer macht.

6 Wer macht mit?

1 Eigentlich sollte der oben skizzierte New Swiss Deal keine Widerstände bei der politischen Umsetzung hervorrufen. Alle profitieren davon, wenn wir von einer unhaltbaren Wachstumswirtschaft zu einer nachhaltigen Postwachstumsgesellschaft umschwenken. Widerstände sind daher eher ideologischer Art oder entspringen falsch verstandenen, kurzfristigen Sonderinteressen. Die Linke beginnt langsam einzusehen, dass ihre alte Liebesgeschichte mit dem Wachstum ausläuft: auch der neuste Keynesianismus wirft immer weniger ab für die Arbeitnehmer. Konjunkturspritzen verpuffen wirkungslos. Lohnkürzungen klingen zwar im ersten Moment obszön in linken und gewerkschaftlichen Ohren. Doch die hier vorgeschlagenen Lohnkürzungen werden ja durch die Senkung der Lebenskosten und durch einen verstärkten Einfluss auf die Investitionspolitik kompensiert. Sie reduzieren bestimmte Arten von individuellem Konsum, ermöglichen jedoch neue, befriedendere Formen von gemeinsamem Wohlstand. Entscheidend ist aber der Gewinn an Gestaltungsmacht im gesamtwirtschaftlichen Rahmen. Die Linke braucht dringend wieder ein umfassendes gesellschaftliches Erneuerungskonzept, die Verteidigung eines gerechten Stücks vom (vergifteten) Kuchen vermag niemanden mehr zu begeistern.

2 Die Rechte reagiert prinzipiell allergisch auf staatliche Eingriffe, ausser wenn sie ihren Banken oder bedrohten

Wirtschaftszweigen zu gute kommen. Diese Staatsfeindlichkeit ist schon lange zu einer heuchlerischen Position geworden. Es gibt es keine nachhaltige Wirtschaftsordnung ohne grössere soziale Gleichheit, die Forschung zeigt gerade, dass grössere Gleichheit alle glücklicher macht, die Armen und die Reichen.^{xxx} Ungleichheit erzeugt Wachstumsdruck und dieser wiederum sprengt die ökologischen Grenzen. Darum braucht es Umverteilung. Wem Demokratie, Rechtsstaat und liberale Freiheitsrechte am Herzen liegen, der muss für eine breite Mitwirkung aller überall dort sein, wo das gesellschaftliche Leben real stattfindet: in den Nachbarschaften und Städten, aber auch in den Unternehmen. Eine funktionierende Postwachstumsgesellschaft ist nicht einfach eine Staatswirtschaft, sondern eine ausgewogene Mischung von genossenschaftlichem Eigentum, öffentlichen Diensten und freien Unternehmen. Gerade der FDP sollte es gefallen, wenn wir nun alle Unternehmer werden.

3 Der New Swiss Deal bringt die von den Grünen seit langem geforderte öko-soziale Wende. Es gibt bei der Zielsetzung kaum einen Widerspruch. Neustart Schweiz legt bei seinen Vorschlägen das Hauptgewicht auf Angebote und Unterstützung, weniger auf Verbote und Regulierungen. Es wird nicht genügen, mit Steuersystemen, Preisen und anderen finanziellen Instrumenten die Gesellschaft nur lenken zu wollen, es braucht eine konkrete Vorstellung von den Lebensweisen der Zukunft und Mittel diese zu gestalten.

XXX Siehe: Wilkinson, 2010

4 Die direkte Verknüpfung von Nachbarschaften und Quartieren mit regionalen Bauernbetrieben ermöglicht es den Bauern endlich sich darauf zu konzentrieren gute Nahrungsmittel für bekannte Abnehmer zu produzieren ohne sich dem Diktat von Marktkräften oder Grossverteilern unterwerfen zu müssen. Das bedeutet eine Wertschätzung ihrer Arbeit, die weit über jene hinaus geht, wie sie sich in offiziellen (natürlich untauglichen) wirtschaftlichen Indikatoren abbildet. Es ist zu hoffen, dass die Bauernverbände erkennen, dass eine solche Umorientierung zukunfts-tauglicher ist als all die Versuche die Landwirtschaft künstlich ökonomisieren zu wollen.

5 Natürlich gibt es zumindest in der Übergangsphase auch Verlierer: die Autoindustrie, der Versandhandel, die Elektronikbranche, der Detailhandel, mittelfristig die Bauindustrie. Da die Umstellung graduell erfolgen kann, können jedoch allzu grosse Verwerfungen vermieden werden. Der Verlust von Arbeitsplätzen kann mit neuen Arbeitsplätzen in der Nachbarschafts- und Quartierlogistik und mit Arbeitszeitverkürzungen teilweise aufgefangen werden. Viel wichtiger wird es aber sein, dass wir alle viel weniger arbeiten.^{xxxI}

6 Für die Entwicklung und Herstellung einer neuen «intermediären», «konvivialen» und ökologischen Technologie für erweiterte Hauswirtschaft, mittelgrosse Landwirtschaft und gemeinsame Lebensmittelverarbeitung ist

xxxI *Wie Löpfe/Vontobel (2014), Frigga Haug (2012) oder Niko Paech (2012) schlage ich die 20-Stundenwoche vor.*

die schweizerischen Metall- und Maschinenindustrie (noch) ausgezeichnet aufgestellt – diese Produkte könnten und sollten globale Exportschlager werden. Hier hilft ein vorübergehendes Wachstum der Entwicklung.^{xxxII}

7 Es wird uns heute vorgegaukelt, dass eine Energiewende oder ein ökologischer Umbau überhaupt ohne grosse Veränderungen unserer Lebensgewohnheiten erreicht werden können. Die Technik soll es richten. Wenn wir jedoch wirklich mehr kollektiven Konsum (und daher seine mengenmässige Reduktion) wollen, dann braucht es dafür neue Konsumfoyers, eben eine neue Alltagslogistik. Wir würden es wohl vorziehen, wenn wir unser neues Leben kühl reguliert bekämen und ansonsten in Ruhe gelassen würden: ein paar Ökoabgaben hier, eine Preiserhöhung da, ein paar neue Verordnungen und Gebühren, kurz: Politik as usual. Das wird jedoch nicht gehen. Es wird mehr Verbindlichkeiten im Alltagsleben brauchen, mehr Sitzungen (gemildert durch IT-Plattformen), mehr Kommunikationsverpflichtungen. Wenn man Güter gemeinsam benutzt, dann ergeben sich Nutzungspläne, dann braucht es Regeln und Absprachen. Mit dem Auto kann ich von einem Moment auf den andern losfahren, mit dem ÖV muss ich zuerst den Fahrplan konsultieren (dafür gibt's aber inzwischen gute

xxxII *Das Konzept Wachstum und Ressourcenverbrauch innert nützlicher Frist vollständig entkoppeln zu wollen, ist allerdings eine Illusion. Siehe dazu: Jackson (2011), Der Mythos Entkopplung, S. 81-95. Wir brauchen gar kein Wachstum um unser Wohlergehen zu sichern. Warum sich die Mühe geben?*

Handy-Apps). Da Kooperation am Arbeitsplatz als Zwang erfahren wird, fällt es schwer nun am Feierabend plötzlich freiwillig kooperieren zu sollen. Doch wenn die Umstellung auf diese kommunikativere, kooperativere Lebensweise einmal geschafft ist, wird man sie schnell als Gewinn an Lebensfreude empfinden. Menschen sind ja nicht nur eine Belastung, es macht auch Spass Dinge gemeinsam zu tun, vor allem, wenn sie sinnvoll und lebenswichtig sind.

9 Mit Phantasie und Selbstvertrauen werden wir uns aus den Zwängen der Wachstumsgesellschaft befreien. Unzählige Projekte und partizipative Wohngenossenschaften illustrieren eine neue, freundlichere Lebensweise. Alte Dogmen und Rezepte sind in den letzten Jahren verabschiedet worden. Auch die letzten Wirtschafts- und Wachstumsgläubigen beginnen nun zu begreifen, dass die alte Lehre in den Abgrund führt. Der Weg in die Zukunft zeichnet sich immer klarer ab. Wir werden das schaffen. Nur zu!

*März 2015
Hans E. Widmer*

Erwähnte Literatur

- › Alperovitz, Gar, What Then Must We Do?: Straight Talk about the Next American Revolution, 2013
- › Bollier, David, Think Like A Commoner, 2014
- › Daly, Herman, Steady State Economics, 1977
- › Harvey, David, The Enigma of Capital, 2010
- › Haug, Frigga, Die Vier-in-Einem-Perspektive, 2012
- › Hochstrasser, Franz, Konsumismus, 2013
- › Jackson, Tim, Wohlstand ohne Wachstum, 2011
- › Kahneman, Daniel, Thinking Fast and Slow, 2011
- › Klein, Naomi, This Changes Everything, 2014
- › Löpfe; Vontobel, Wirtschaft boomt, Gesellschaft kaputt, 2014
- › Paech, Niko, Befreiung vom Überfluss, 2012
- › P.M., «The Power of Neighborhood» and the Commons, Autonomedia, 2014 (englisch)
- › Schor, Juliet, Plenitude, 2013
- › Schumpeter, Joseph, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Bern, 1946
- › Seidl, Irmi; Zahrt, Angelika, Postwachstumsgesellschaft, 2010.
- › Stiglitz, Joseph, Preis der Ungleichheit, 2012
- › Wilkinson; Pickett, The Spirit Level, 2010

Anhang

Was sind ökologisch und sozial integrierte Nachbarschaften?

- › *Grössenordnung*: sie umfassen zwischen 400 und 800 Bewohner_innen.
- › *Demographische Zusammensetzung*: sie entsprechen ungefähr der allgemeinen Bevölkerungsstruktur.
- › *Gebäudestruktur*: sie umfassen ein kompaktes Siedlungsareal, urban oder suburban; es wird eine Ausnutzungsziffer von mindestens 2 angestrebt, die durchschnittliche Wohnfläche pro Person soll 35 m² nicht übersteigen
- › *Organisation*: sie sind als rechtliche Person organisiert (Verein, Genossenschaft) und demokratisch strukturiert.
- › *Wohnformen*: Nachbarschaften bieten eine breite Palette von Wohn- und Haushaltformen an, von Einzelzimmern über Familienwohnungen bis zu Wohngemeinschaften; die Privatsphäre wird respektiert.
- › *Soziales*: sie übernehmen einen Teil der sozialen Aufgaben, wie: Haus- und Pflegearbeit, Kinderbetreuung, Unterstützung von gebrechlichen oder alten Menschen, Organisation gesellschaftlicher und kultureller Anlässe.
- › *Infrastruktur*: sie unterhalten an Ort und Stelle eine gemeinsam genutzte Infrastruktur (Mikrozentrum), die die Lagerung, Verarbeitung und Verteilung von Lebensmitteln und Konsumgütern übernimmt und eine gemeinsame Nutzung von Räumen, Gütern und Dienstleistungen erlaubt.

- › *Verkehr*: Nachbarschaften sind an öffentliche Verkehrsmittel angebunden, Privatautos stehen nur als Leihautos für begründete Ausnahmen zur Verfügung.
- › *Ökologie*: sie garantieren einen verringerten Energie- und Materialverbrauch, der höchstens der 2000-Watt-Gesellschaft (optimal: 1000 Watt) bei einer Tonne CO₂ bzw. einem ökologischen Fussabdruck von einer Erde entspricht.
- › *Landwirtschaft*: sie sind mit landwirtschaftlichen Betrieben der Region verbunden und beziehen von diesen einen möglichst grossen Teil ihrer Lebensmittel (Vertragslandwirtschaft, Stadt/Landgenossenschaft usw.).
- › *Einbettung in die Siedlungsstruktur*: Nachbarschaften sind in Quartiere oder Landstädte eingebettet, die weitere Dienstleistungen in Fussdistanz anbieten.

Was sind Basisgemeinden?

- › sie haben um die 20'000 Bewohner_innen
- › je nach Situation sind dies städtische Quartiere oder kleine Landstädte
- › sie haben ein *Quartierzentrum* in Fussdistanz (ca. 300 m), das enthält:
- › ergänzender Regionalsupermarkt (Fair Trade, ca. 3000 m²)
- › Primarschulen
- › sekundäre Schule (Gymnasium)
- › Bürgerservicezentrum (Polizei, Einwohnerkontrolle, Sozialzentrum, Verwaltung, Gemeinderat usw.)
- › ABC-Zentrum (globales Kulturzentrum, Saal)

- › Gesundheitshaus
- › private, kommerzielle Nutzungen (Spezialgewerbe, Gastronomie, Juwelier usw.)
- › Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr
- › sie verfügen über *öffentliche Dienste* (Ort weniger wichtig) wie: Strassendienst, Recycling, (Wasser, Elektrizität, Feuerwehr, sofern nicht städtisch)
- › sie haben ein *THEMA* (Textil, Holz, Elektr(on)ik, Metall, Anderes; eine Werkgenossenschaft für Reparatur, Wiederverwertung, Verleih und Produktion haltbarer Haushaltgüter; Ort weniger wichtig)

Sieben Regionen und eine schlanke Territorialverwaltung genügen völlig

Metropolitanregionen: die Schweiz zerfällt in sieben Metropolitanregionen mit je einer oder zwei grossen Städten als Zentrum: (1) St. Gallen (und Ostschweiz bis und mit Graubünden), (2) Zürich, (3) Bern, (4) Luzern (Innerschweiz), (5) Basel (Nordwestschweiz), (6) Genf/Lausanne (Westschweiz), (7) Lugano (Tessin und Täler).

Die meisten öffentlichen Aufgaben, die heute in einem unrationellen Parallelismus die Kantone wahrnehmen, können von einer einzigen Territorialverwaltung übernommen werden: Justiz/Polizei, Steuerwesen, Bildung/Erziehung, öffentlicher Verkehr, Spitäler usw. Die Leitung der Territorialverwaltung übernehmen 11 Verwalter, was zugleich eine Vertretung aller Regionen erlaubt.^{XXXIII}

XXXIII Siehe: Nachbarschaften entwickeln!, 2015

Was ist Neustart Schweiz?

- › Wir sind keine Partei, kein Verband, keine Firma und schon gar keine Kirche.
- › Wir sind nur einige hundert Menschen, die sich Gedanken über eine ökologisch und sozial zukunftsfähige Schweiz machen. Wir sind in verschiedensten Projekten engagiert und versuchen von unseren Erfahrungen gegenseitig zu profitieren.

Wenn Du dazu gehören willst, melde Dich über unsere Homepage: www.neustartschweiz.ch

Oder schreibe uns:

Neustart Schweiz

8000 Zürich

kontakt@neustartschweiz.ch

Veröffentlichungen:

- › Nachbarschaften entwickeln!, 2015 (Was ist die Bedeutung ökologisch und sozial integrierter Nachbarschaften für unsere Zukunft und wie könnten sie aussehen?)
- › Hans E. Widmer, «The Power of Neighbourhood» und die Commons, 2013 (deutsch; Gemeingüter, Demokratie, Subsistenz, Suffizienz, Resilienz und die neuen gesellschaftlichen Strukturen)

Inhalt

Wie schrumpfen ohne auf die Nase zu fallen?	5
Mit einem andern Wachstum das Schrumpfen finanzieren.....	11
Wirtschaft. Wessen Wirtschaft?	15
Was heisst da «smart»?.....	21
Ein neuer New Deal für die Schweiz?	27
Wer macht mit?.....	36
Erwähnte Literatur.....	41
Anhang	42

Autor: Hans E. Widmer

Mitarbeit: Thomas Gröbly

Gestaltung und Produktion: Fred Frohofer

Druck: Ropress, Zürich, www.ropress.ch

Schriften: Font-Family «Lido»

1. Auflage, März 2015

Urheberrechte: Dieses Buch steht unter der Creative
Commons-Lizenz «BY ND 3.0» www.bit.ly/cc-lizenz

Verein Neustart Schweiz

CH-8000 Zürich

kontakt@neustartschweiz.ch

www.neustartschweiz.ch

nur: von althochdeutsch niwāri = (wenn ...) nicht wäre

